

Gott liebt uns

Von Louis L o c h e t , Reims

„Wir haben an die Liebe geglaubt“. 1 Joh 4, 16

Um die Erleuchtung, die Ordnung und den Frieden zu beschreiben, die der Seele durch die Gnade geschenkt werden, gebraucht der hl. Johannes vom Kreuz einen seltsamen Vergleich: „Will man das Haar wohlgestaltet haben“, sagt er, „so muß man am Scheitel des Hauptes zu kämmen beginnen. Ebenso müssen auch alle unsere Werke der höchsten Liebe zu Gott entspringen, will man, daß sie rein und vollkommen seien“¹.

Dieser Vergleich ist ihm sicherlich eingefallen in der Erinnerung an seine Tätigkeit als Krankenpfleger im Hospital von Medina del Campo. Mehr als einmal hat er diesen bescheidenen Dienst den Alten und Kranken erweisen müssen. Seine geistliche Erfahrung findet darin ein wunderbares Bild für das, was sich im Innersten der Seele abspielt. Für den Geist, der von Zweifeln verwirrt ist, von der Versuchung geängstigt, von der Begierde zerrissen, in der Dunkelheit verirrt, in den eigenen Berechnungen verhaftet, ist es unnütz, Frieden und Ordnung zu erstreben durch eine ins einzelne gehende Untersuchung der Schwierigkeiten, ist es nutzlos, die verworrenen Knoten der Handlungen einen nach dem andern zu lösen. Auf dieser Stufe würde er sich in der Vielfalt verlieren. Er muß höher hinaufsteigen, muß sich erheben bis zur Quelle alles göttlichen Lebens. Er muß wieder ausgehen von der höchsten Liebe. Er muß sich erheben über die Schwierigkeiten, in denen die Seele sich verliert und muß sich von neuem an den zentralen Punkt begeben, wo die Seele einwilligt in die Gnade, und von wo für sie alles Licht und alle Kraft kommt.

Welches auch der Zustand der Seele sein möge, es handelt sich für sie keineswegs darum, auf der Stufe ihrer Schwierigkeit zu verbleiben, um sie eine nach der andern zu lösen, auf die Gefahr hin, sich in ihnen zu verlieren. Es handelt sich vielmehr darum, sich auf eine höhere Ebene zu begeben, von wo aus man den Sinn der Schwierigkeiten in einer neuen Ordnung entdeckt. Nicht darum geht es, im Labyrinth der Dinge zu verharren, sondern so hoch zu steigen, daß man den Sinn und vielleicht den Ursprung entdeckt. Mit anderen Worten, man muß den geheimnisvollen Punkt finden, wo man Gott begegnet und wo Gott seinen Frieden gibt.

Und wo ist dieser Punkt, von wo das Licht ausgeht? Der Gipfel, von welchem die Gnade herabströmt? Der Pfeiler, auf den alles sich stützt? der Mittelpunkt, von dem aus sich alles ordnet und seinen richtigen Platz findet? Die Achse des geistlichen Lebens, um die herum es seine Ausrichtung, seine Bewegung findet?

Das ist die Verbindung der Seele mit Gott. Von da her alle Geburt und Wiedergeburt; von da her alle Ordnung, alles Leben, alle Freude.

Diese Verbindung mit Gott ist das Innerlichste, Verborgenste, Persönlichste, das es gibt. Die Beziehungen einer Seele zu Gott haben eine bestimmte Eigenart, die sich jeder Beschreibung entzieht, die aber alles andere bestimmt. Wir wissen, wie es

¹ Hl. Joh. v. Kreuz, Geistliche Leitsätze und Denksprüche. (Sämtl. Werke, Bd. V, Kleinere Schriften. München, Theatiner-Verlag, 1929, S. 78, n. 127.)

schon in unsern menschlichen Beziehungen unendlich feine Nuancen gibt. Gewiß kann man sie in Kategorien einteilen und sie klassifizieren; man kann von Handelsbeziehungen und Familienbeziehungen sprechen, von offiziellen und freundschaftlichen Beziehungen, aber in jeder dieser Kategorien welche Unterteilungen! Schon bei zwei Familien, welche Unterschiede der Zuneigung, der Innigkeit, der Form des Ausdrucks! Bei zwei Freundschaften, welcher Kontrast im gegenseitigen Austausch, im Ton, in der Tiefe! Wahrhaftig, eine jede hat ihre ganz eigene Note, und das macht ihren unersetzlichen Wert und den Reichtum des menschlichen Lebens aus. Die wahrhaft menschlichen Beziehungen lassen sich nicht beschreiben und bilden die Welt des ganz Persönlichen, wo jeder er selbst wird im Kontakt mit den andern.

Wieviel mehr ist das der Fall bei unsern Beziehungen zu Gott. Jede Seele steht zu ihrem Schöpfer in einem einzigartigen Verhältnis. Jede verkehrt mit ihm auf ihre eigene Art, welche nicht die eines andern ist und für die er geboren ist. Zuneigung, Achtung, Liebe, Kindessinn, eheliche Hingabe, alles das ist in der gnadenhaften Verbindung mit Gott enthalten, aber es genügt nicht, um sie zu definieren. Sie entzieht sich jedem Ausdruck. Sie übersteigt jede Analogie. Die Unterschiede gehen bis ins Unendliche. Die gemeinsame Berufung aller persönlichen Wesen ist es, sich Gott in der Liebe zuzuwenden, und das letzte Wort, in dem jede Seele sich ausdrückt, ist: „Mein Gott, ich liebe dich!“ Aber jeder hat seinen besonderen Akzent, einzig und unersetzlich, der ihn prägt für immer, der bewirkt wird durch die vollkommene Hingabe seiner selbst und nicht der eines andern, der sich aber mit den andern vereinigt zu einer allumfassenden Harmonie.

Dieser Punkt, wo die Seele mit Gott Kontakt gewinnt, ist ihr allerpersönlichster Mittelpunkt, wo sie ganz allein, ganz sie selbst ist, von wo her ihr alles Leben kommt. Jedoch kann man ebenso sagen, daß hier der Punkt ist, wo sie eintritt in die Gemeinschaft mit allen andern, wo sie eintaucht in das Leben, das allen gemeinsam ist. Denn hier vor allem andern ist es, wo wir Christen sind. Da begegnen wir einander in Christus. Das ist ein zentrales Geheimnis: Indem wir uns mit Christus vereinigen, jeder auf seine Weise, in seiner einzigartigen, persönlichen Hinwendung zum Vater, treten wir zusammen in ein neues Leben ein. Unsere Beziehungen zu Gott sind andere geworden. Es sind christliche Beziehungen, es ist ein inniges Verhältnis in Christus. Wir nehmen an den unvergleichlichen Beziehungen teil, die den göttlichen Personen eigen sind, an der Hingabe des Sohnes an den Vater. In ihm allein haben wir Zutritt beim Vater. „Jeder Geist, der sich nicht zu Jesus bekennt, ist nicht aus Gott“ (1 Joh 4, 3).

Wenn es schwer ist, mit menschlichen Worten von dem zu sprechen, was jedem eigen ist, so ist es uns doch gegeben, miteinander zu sprechen von der christlichen Beziehung zu Gott, von dem christlichen Verhältnis zu Gott. Denn wenn wir in Christus leben, so ist uns das gemeinsam.

Nichts ist wichtiger für uns, als unablässig die Erkenntnisse zu vertiefen, die Christus uns von Gott gegeben hat und das innige Verhältnis zu festigen, das wir in ihm zum Vater haben. Wer immer wir auch sind, es gibt für uns unendlich viel in Gott zu erkennen, unaufhörlich müssen wir unsere Beziehungen zu ihm erneuern und wirklich umgestalten, von Klarheit zu Klarheit. Welcher Art auch unser seelischer

Zustand sei, welches auch unser Elend, unsere Sünde sei, nur von dort her kann für uns das Licht kommen.

Aber seien wir dessen eingedenk, daß wir nicht mit menschlichen Mitteln suchen können. Nicht mit der einfachen Anstrengung des Nachdenkens können wir uns Gott nähern. Von uns selbst aus können wir uns nicht zu ihm wenden, er muß sich uns zuwenden. Wir können nichts von Gott erkennen, wenn er selbst uns nicht die Gnade verleiht, ihn besser kennen zu lernen. Der Ausgangspunkt ist nicht eine Überlegung, sondern ein Anruf. „Laß dein Antlitz leuchten über deinem Kinde, das dich sucht, o mein Gott!“ (Ps 118, 135).

Es braucht eine Gnade, um den Sinn der Worte zu verstehen, die von Gott sprechen. Man kann nur zu demjenigen von Gott sprechen, der schon von Gott weiß. Die Worte, die von außen kommen, finden in der Seele nur ein Echo, wenn der Herr der Seele sie im Innern wiederholt. Dann finden sie einen Widerhall bis in Ewigkeit. „Wer Gott kennt, hört auf uns; wer nicht aus Gott ist, hört nicht auf uns“ (1 Joh 4, 6).

1.

Gott ist die Liebe

Der Ungläubige lehnt Gott ab. Er erkennt Gott nicht als das Prinzip dieser Welt, in der wir leben, weil diese Welt zu häßlich ist. Er erkennt Gott nicht als den Urheber einer zukünftigen Welt, weil das zu schön wäre. Im Grunde kann er nicht an die Liebe Gottes glauben.

Er kann nicht glauben, daß ein Gott der Liebe der Urheber dieser Welt ist wegen all des Elends, das er hier sieht. Er kann auch nicht an die Allmacht der Liebe glauben, die eine neue Erde schaffen wird. Er braucht einen Gott, der liebt nach dem Maß der Menschen; einen Gott, der das Böse duldet und Gutes erweist, so wie es dem Menschen angemessen scheint. Das, was er zurückweist, ist die Transzendenz der göttlichen Liebe. Er will nicht mit einer Liebe geliebt werden, die über sein Maß hinausgeht. Indem er die Liebe Gottes verkennt, verkennt er Gott selbst.

Er braucht einen Gott, der liebt und glücklich macht nach seinem menschlichen Maß, nicht zu viel und nicht zu wenig. Er kann nicht ein göttliches Übermaß vertragen. Eine Liebe, die ein solches Übel zuläßt und solches Gute daraus wirkt, bringt ihn aus der Fassung. Das Geheimnis einer göttlichen Liebe will er nicht zulassen. Die Liebe Gottes soll nicht über sein Verständnis hinausgehen. Er braucht einen Gott von seiner Größe. Er will, daß Gott in seinen Gesichtskreis eintritt oder ganz verschwindet. Da er auf seinem Niveau Gott nicht findet, leugnet er ihn.

Die Transzendenz der göttlichen Liebe

„Wir haben an die Liebe geglaubt“, schreibt der heilige Johannes (1 Joh 4, 16). Das ist das letzte Wort und die Zusammenfassung der Botschaft Jesu an die Welt. „Der Vater selbst liebt euch“ (Joh 16, 27). Wir haben seinem Wort geglaubt. Wir glauben, daß Gott uns liebt. Es ist nicht genug zu sagen, daß Gott die Güte und die Liebe selbst ist (1 Joh 4, 16). An Gott glauben heißt, an die Liebe glauben.

Man soll nicht glauben, daß solche Wahrheit für den Christen leicht auszusprechen sei, daß sie eine Art sentimentales Beruhigungsmittel sei. Ehe wir dahin gelangten, sind auch wir erdrückt worden von dem Elend der Welt. Wir hörten den

Schrei der Unschuld; unser Herz und unser Fleisch war verwundet worden durch den Tod derer, die uns teuer waren; wir kannten Leiden, die schlimmer sind als der leibliche Tod; wir haben entsetzliche Dinge gesehen, die man nicht aussprechen kann; wir haben geweint über das Elend, die Knechtschaft, die Unwissenheit so vieler Armer, die wir lieben; wir haben unsern Anteil gehabt an Haß, Verfolgung und Krieg. Bevor wir dahin gelangten, haben wir den bitteren Verzweiflungsschrei Jobs ausgestoßen; wir haben all die Fragen gestellt, die das Leiden dem Unglücklichen abnötigt: „Warum, mein Gott, warum? Warum so viel Leid, so viel Elend, so viel Haß, so viel Ungerechtigkeit? Ist es wirklich wahr, daß du uns liebst?“

Und siehe da, als Antwort das große Schweigen der Nacht, in dem die Welt ihren Lauf weiter nimmt und lebt; dieses große Schweigen, in dem die Mutter am Bette ihres Kleinen wacht und die Krankenschwester sich erhebt, um den stöhnenden Kranken zu beruhigen; dieses große Schweigen, das alles Leben zudeckt, indes die Mönche wachen und beten.

Wer bist du, der du mit dem rechest, der alles lenkt? Es gibt genug der Liebe, die sich in die Welt ergießt, um zu erkennen, daß irgendwo eine Quelle der Liebe ist. Aber die Quelle ist höher als der Bach: Gott übersteigt unser Erkenntnisvermögen unendlich. Das Geheimnis des lebendigen Gottes läßt sich nicht durch ein algebraisches Zeichen und auch nicht durch eine metaphysische Formel ausdrücken. Das Mysterium des lebendigen Gottes, das ist sein Leben, seine Gegenwart, sein Handeln. Alles das umgibt uns, geht aber befremdend über unser Verstehen hinaus. Der Mensch vor dem Angesichte Gottes: es ist wahrlich kein Wunder, wenn er fassungslos ist. Schon das Genie setzt uns in Erstaunen, ein großer Geist bringt uns in Verwirrung; wieviel mehr derjenige, der unser Verstehen unendlich übersteigt. Entweder muß man Gott von vornherein leugnen, oder man muß erwarten, was uns in Staunen setzt. Und wenn er uns liebt, kann es nicht mit menschlicher, sondern mit göttlicher Liebe sein, die über unser Begreifen hinausgeht und uns zunächst verwirrt. Der erste Schritt, den der Mensch auf Gott hin tut, heißt: seine Transzendenz anerkennen und sein Mysterium anbeten; andernfalls weiß er nicht einmal, mit wem er es zu tun hat.

Aber wenn der Mensch sich beugt, so ist es Gott, der ihn erhebt. Wenn wir die Transzendenz Gottes und sein Mysterium anerkennen, so wird dieses Mysterium licht. Wenn wir in die Dunkelheit eingetreten sind, sehen wir ein seltsames Licht aufleuchten, das uns langsam erleuchtet, äußerlich und innerlich. Alles erhält nun seinen richtigen Platz, und wir erkennen die Umrisse der Welt. Wenn wir das Mysterium Gottes anerkannt haben, begegnen wir Jesus, und vor seinem Kreuz entdecken wir, daß dieses Geheimnis ein Geheimnis der Liebe ist.

Die Liebe Gottes, an die wir glauben, erscheint uns als das geheimnisvolle Licht, das im Dunkel leuchtet. Ohne den Glauben bleibt alles dunkel; durch ihn wird alles hell. Ohne ihn scheinen die Fügungen Gottes unwahrscheinlich und töricht; durch ihn kosten wir unablässig ihre wunderbare Weisheit. Im Lichte der Liebe Gottes zu uns erfassen wir den tiefen Sinn der Inkarnation, „denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für uns dahingab“ (Joh 3, 16). Dieses Licht erhellt Kalvaria und das Kreuz, denn bis dahin hat er uns geliebt, und „eine größere Liebe hat niemand, als derjenige, der sein Leben hingibt für die, die er liebt“

(Joh 15, 13). Dieses Licht läßt uns sogar das Geheimnis der heiligen Eucharistie verstehen, annehmen, kosten, denn er hat uns geliebt bis an das Ende (Joh 13, 1), bis an das Ende seines Lebens und bis an das Ende der Welt. Dieses Licht erhellt – im allgemeinen und im besonderen – das Handeln Gottes in der Welt, in der Kirche und an uns selber. Es ist das Herzstück unseres Glaubens. Durch alle Sätze des Credo und alle Dogmen der Kirche stimmen wir dem zu, was ihre Einheit in Wahrheit ausmacht: glauben, daß Gott uns geliebt hat. In allem, was uns die Kirche lehrt, begegnet uns nur ein Gott, der Gott der Liebe.

Das ist es, was die Welt hell und annehmbar macht. Darum trete ich in sie ein in Freude, nicht in Resignation. Ich weiß jetzt, daß, wenn das Elend groß ist, das Erbarmen noch größer ist; ich weiß, daß, wenn die Sünde überhand nimmt, die Erlösung die Sünde überwindet. Ich weiß, daß, wenn der Tod furchtbar ist, die Liebe stärker ist als der Tod. Ich weiß jetzt im Lichte des Kreuzes, daß, wenn das Leiden auch bleibt, es ein Durchgang ist zur Freude und zu einem neuen Ostern.

Wenn mein Glaube an die Liebe Gottes auch zweifellos den Sinn der Prüfung erhellt, so verhindert er doch nicht, daß die Prüfung mich drückt und manchmal entmutigt. Es ist notwendig, daß mein Glaube sich unablässig festigt. Die Versuchung, zu zweifeln und sich zu fürchten, kommt wieder. Gott läßt zu, daß bedrohliche Fluten einander folgen. Jede Woge scheint alles verschlingen zu wollen. Aber derjenige, der glaubt, schreitet über die Fluten, und ihr Ansteigen erhebt ihn; er stützt sich nicht auf die Erde und auf die Ereignisse der menschlichen Geschichte, er stützt sich auf die Kraft Gottes, der uns liebt, und das genügt, um den Schritt zu sichern. Ich bin im Sturm, aber ich gehe nicht unter.

Zwei Worte aus dem ersten Satz des Credo genügen, um meine Seele zu beruhigen: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater“. Allmächtiger Vater. Wenn er nur mächtig wäre und nicht Vater, so würde ich fürchten, daß die Macht mich zu Boden drückte. Wenn er nur Vater wäre und ohnmächtig, nicht allmächtig, so würde ich nicht an seiner Liebe zweifeln, aber ich müßte fürchten, daß er die Pläne seiner Güte nicht verwirklichen könne. Aber er ist Vater, das weiß ich, und allmächtig; seine väterliche Güte steht am Anfang alles Geschehens und führt alles zum Ende. Das genügt. Und wenn wir sagen, daß nichts seiner Allmacht entgehen kann, so wissen wir zugleich, daß auch niemand außerhalb seiner Vaterschaft steht.

Gott ist persönliche Liebe

Diese Offenbarung ist mir zugewandt, diese gute Botschaft ist an mich gerichtet. Es genügt nicht, daß Gott die Liebe ist in sich selbst, in seinem innertrinitarischen Leben. Ich muß glauben an die Liebe Gottes zu uns, zu mir. Christus selbst versichert es mir, es ist das letzte Wort seiner Botschaft: „Der Vater selbst liebt euch“ (Joh 16, 27). Der Plan, den er für mein Leben hat, so wie es ist, ist ein Plan der Liebe.

Geheimnis des Glaubens. Nein, wir wissen nicht, wie sehr Gott uns liebt. Daran zweifeln wir nicht. Wenn wir es einen Augenblick erkennen könnten, würden wir verwirrt sein. Manchmal machen wir ernste Anstrengungen, Gott zu lieben. Aber das soll eine zweite Regung sein. Es kann sein, daß wir vergessen haben, uns der Liebe Gottes zu öffnen. Das ist der Ausgangspunkt, der alles ausrichtet, der alles verständlich macht, der alles erleichtert. Das heißt, an Gottes Liebe glauben. Aber vielleicht

macht es uns mehr Mühe zu glauben, daß wir geliebt werden, als selbst zu lieben?

Woher diese falsche Auffassung und diese Schwierigkeit?

Von einem fundamentalen Irrtum, den wir hier aufdecken müssen. Instinktiv beurteilen wir die Handlungen Gottes nach dem Maß der Menschen und instinktiv glauben wir, daß Gott uns liebt in dem Maße, wie wir es wert sind. Ja, wenn wir Johanna auf dem Scheiterhaufen wären oder Theresia vom Kinde Jesu auf dem Totenbett, dann würden wir leicht glauben, daß Gott uns liebt. Wenn wir immer edel wären, zartfühlend, liebeblühend, treu, dann würde Gott uns lieben. Aber ach, wir sind, was wir sind. Selbst wenn wir vor den Menschen eine fehlerlose Fassade aufrechterhalten, vor Gott kennen wir unser Elend und diese latente Zwiespältigkeit, die so abstoßend ist. So, wie wir in Wahrheit sind, wer könnte uns wohl lieben?

Gott allein vielleicht! Aber er ganz gewiß. Es ist unser Stolz, der uns hindert, an seine Liebe zu glauben. Wir wollen geliebt sein für das, was wir wert sind. Und deshalb wissen wir nicht, wie sehr Gott uns liebt. Wir glauben, daß er uns liebt in dem Maße, wie wir uns selbst einschätzen. Aber er liebt uns unendlich mehr, als wir uns selbst lieben. Wir glauben, daß er uns liebt in dem Maße, wie wir ihn lieben, nach dem Maße dessen, was wir ihm geben. Aber er liebt uns zuerst, weil er gut ist, und in dem Maße gibt er uns.

„Darin hat sich die Liebe Gottes gezeigt“, sagt der hl. Johannes, „nicht weil wir Gott geliebt haben, sondern er hat uns zuerst geliebt“ (1 Joh 4, 10). Das ist wahrhaft göttlich.

Die Liebe Gottes zu uns ist ein Geheimnis, und gerade darin zeigt sich die unergründliche Freigebigkeit Gottes, der unendliche Reichtum seines Wesens. Seine Liebe übersteigt alles, was wir in dieser Welt erfahren können. Er ist reine Freigebigkeit, darin ist er ganz göttlich. Gott liebt uns, weil er gut ist, weil er die Liebe ist, weil er Gott ist. Es gibt nichts, was über diese erste Initiative hinausginge, von der der hl. Johannes spricht, und die daher kommt, weil Gott die Liebe ist.

Das Gute, das in uns ist, ist also nicht der Grund für die Liebe Gottes zu uns. Vielmehr ist seine Liebe der Grund für das Gute, das er uns gibt. Wenn wir auf menschliche Weise in den Dingen das Gute lieben, das wir in ihnen finden, so liebt Gott uns göttlich, indem er unserer Unzulänglichkeit den Überfluß seiner Güter mitteilt. „Die Liebe Gottes fließt über und schafft das Gute in den Dingen“². Diese Liebe ist hinsichtlich alles dessen, was wir sind und was wir haben, das absolut Erste. Als wir noch nichts waren und noch nichts hatten in dieser Welt, hat Gott uns mit ewiger Liebe geliebt, und es ist seine Liebe, die uns alles gegeben hat. Das ist sein Privileg. Er hat uns zuerst geliebt, einfach weil er gut ist. Und von seiner Güte haben wir alles empfangen.

Der hl. Paulus fügt ein Wort hinzu, das uns eine neue Dimension dieser göttlichen Liebe offenbart. „Er liebte uns, da wir Sünder waren“ (Röm 5, 6). Die göttliche Liebe ist nicht nur die Liebe des Schöpfers, sie ist auch die Liebe des Erlösers. Sie breitet sich nicht nur über die Leere unseres anfänglichen Nichts aus, sie steigt auch in den Abgrund unserer Sünde hinab. Dieses Wort brauchen wir, um zu erkennen,

² Thomas v. Aquin, S. Th. Ia q 20, a 10 c.

wie weit die Liebe Gottes geht, damit wir ganz sicher sein können. „Meine Kindlein, ich schreibe euch das, damit ihr nicht sündigt. Wenn aber jemand sündigt, haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, den Gerechten“ (1 Joh 2, 1). So erkennen wir die übergroße Liebe, mit der Christus uns geliebt hat, weil er sein Leben hingab, um uns zu retten. „Gottes Liebe hat sich uns darin geoffenbart, daß er seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn das Leben haben“ (1 Joh 4, 9).

So neigt die Liebe Gottes sich uns zu, selbst wenn wir Sünder sind. Seine Güte liebt uns weit über das hinaus, was wir wert sind, sein Erbarmen geht uns nach bis in den innersten Kern unseres Elends, um uns mit Wohltaten zu überhäufen. Er sieht und liebt im voraus das Gute, das er uns erweisen, und die Gnade, die er uns schenken will. Diese Liebe ist ein Appell an unsere Reue, an unser Vertrauen, an unsern Glauben. „Du hast gesündigt“, sagt der hl. Bernhard. „Fliehe! Fliehe in Gott!“

Ein Hindernis für die Liebe Gottes zu uns ist nicht unsere Nichtigkeit, sondern unsere Selbstzufriedenheit, nicht unser Elend, sondern unser Stolz, nicht unsere Sünde, sondern unsere Weigerung. Seine Liebe weist uns nicht zurück, es sei denn, daß wir uns dermaßen mit unserer Sünde identifizieren, daß wir sie nicht mehr erkennen können; daß wir so eins werden mit unserer hochmütigen Weigerung, daß Gott über der Sünde nicht mehr den Sünder finden kann, dem er sein Verzeihen zuwendet. Und sein Zorn wäre noch die letzte Form der verachteten Liebe. Welches auch unser Elend sein mag, wenn uns nur so viel Demut bleibt, es zu erkennen, und so viel Vertrauen, uns Gottes Erbarmen zuzuwenden. Wir werden dann nicht einen Richter, sondern einen Vater finden, der uns in seine Arme schließt.

Denn „wer sagt, er sei ohne Sünde, der ist ein Lügner und täuscht sich selbst“ (1 Joh 1, 8). Aber wer seine Sünde erkennt, findet in Gott selbst einen Anwalt, denn „Gott ist größer als unser Herz, und er weiß alles“ (1 Joh 3, 20). Wer sich rechtfertigt, den verdammt Gott. Wer sich aber als Sünder bekennt, den rechtfertigt Gott.

Diese Liebe Gottes ist immer unendlich größer, als wir denken können. Niemals werden wir zu Ende kommen, sie zu entdecken. Wenn wir sie vollkommen kennen, würden wir Gott schauen. Erst im Himmel werden wir sie ganz erkennen, und das wird unser Glück ausmachen.

Aber auch auf der Erde kann es uns vergönnt sein, durch wunderbare Analogien ein wenig die Liebe des Vaters zu verstehen. Gott selbst hat die Welt so geordnet, daß wir hier die Zeugen seiner Liebe finden.

Der erste Widerschein von Gottes väterlicher Güte, die sich über uns neigt bei unserm Eintritt in die Welt, ist die Liebe unserer Eltern. Wunderbare erste unverdiente Liebe, mit der sie uns liebten, ehe wir etwas für sie getan hatten. Großmütige Liebe, die uns so viel gab, die ja für uns die Quelle unseres Lebens wurde. Beharrliche Liebe, die uns nicht im Stich ließ in allen Sorgen und Mühen des Lebens. Wir wissen, daß wir durch unsere Situation als Menschen, durch unsere Geburt, von einer ersten Liebe abhängig sind, die der Ursprung unseres Lebens wurde.

Dieselbe Liebe finden wir in Gott, nur unendlich größer. Denn wenn wir sagen,

daß er voll erbarmender Liebe sei, so bedeutet das, daß er ein Herz hat, uns ganz Kleine zu lieben, und daß er für uns ist wie der Mutterschoß³.

Wenn die Liebe, die wir erfahren haben, uns providentiell Kenntnis von der Liebe Gottes, unseres Vaters vermittelt, so erneuert die Erfahrung der Liebe, die wir geben, sie unaufhörlich.

Zwei junge Ehegatten beugen sich über eine Wiege. Zum ersten Mal betrachten sie ihr kleines Kind. An einem Erschauern ihres ganzen Wesens fühlen sie in sich den Strom einer neuen Liebe aufsteigen. Auf geheimnisvolle Weise haben sie sich mit dem vereinigt, von dem alle Vaterschaft herkommt; und wenn sie sich wieder erheben, sagen sie sich: „Heute haben wir verstanden, mit welcher Liebe Gott uns liebt.“

Aber nicht nur diejenigen, die das leibliche Leben weitergeben, kennen die Freuden der Vaterschaft. Wer einmal ein kleines verlassenes Kind geliebt hat, einen Armen, Elenden; wer immer die andern mit einer großmütigen, freigebigen, selbstlosen Liebe geliebt hat; wer gewünscht hat, ihnen das göttliche Leben zu vermitteln, hat ein neues Glück kennengelernt. Der ist durch eine enge Pforte in die Welt der Liebe eingetreten. Ein klein wenig wissen wir dann, was in Gott vorgeht, weil wir an seiner Liebe teilgenommen haben. „Wer nicht liebt, kennt Gott nicht. Aber wer liebt, ist aus Gott geboren und kennt Gott“ (1 Joh 4, 7, 8). Man muß wahrhaft die Armen geliebt haben, um zu wissen, mit welcher Liebe uns Gott zuerst geliebt hat.

II.

Glauben an die Liebe

Die Gabe Gottes ist unentgeltlich gegeben. Er kommt uns mit seiner Liebe zuvor. Aber er erwartet unsere Antwort. Die Antwort des Menschen ist Vertrauen auf die Liebe Gottes. Die größte Enttäuschung für den wahrhaft Liebenden ist der Zweifel an der Uneigennützigkeit und Großmut der Liebe.

Glauben an die Liebe. Das Wort glauben muß man unterstreichen. Das ist nicht unwesentlich. Unser Glaube ist ein kämpfender Glaube. Er festigt sich in den schwierigsten Situationen. Er wächst in der Dunkelheit. Er triumphiert im Zweifel. Er kämpft gegen alle Verneinung der Welt.

Eines Tages werden wir vielleicht erkennen, daß unser ganzes Leben, von Gott her gesehen, nichts anderes war als eine Prüfung unseres Glaubens an seine Liebe.

Es ist leicht, an Gott zu glauben, wenn alles gut geht.

Da wächst ein Kind heran, ein kleines Mädchen, glücklich, geliebt und verwöhnt, in einem schönen Hause, behütet von der Liebe beider Eltern. Es hat einen großen Garten und heute ist Frühling. Die Sonne umstrahlt es. Die Blumen wenden sich ihm zu. Alle Welt liebt es, es ist rein und schön. Es lebt in der Freude. Es hat keine Mühe, zu glauben, daß Gott es liebt, denn alles zeigt ihm seine Güte. Der liebe Gott gehört zu seinem Weltbild, es scheint auf ihn zuzugehen.

Aber die Jahre vergehen. Der Frühling ist längst zu Ende. Die Tochter ist nicht mehr klein, sie hat das Elternhaus verlassen. Derjenige, dem sie vermählt war, hat sie so oft betrogen, daß sie sich von ihm trennen mußte. Die Eltern wollten

³ J. Guillet, Leitgedanken der Bibel, Luzern 1954.

diese Verbindung nicht und haben sie ihr nicht verziehen. Das Kind, das sie hatte, ist gestorben. Jetzt ist Winter, und sie muß arbeiten. Sie ist traurig und allein, sie friert in einer Welt, die sie verstößt. Unglück und Elend hausen mit ihr, und die Verzweiflung sucht sie heim. Wie kann sie jetzt noch glauben, daß Gott sie liebt? Wie glauben, daß dieses häßliche Leben von der Hand eines Vaters gelenkt wird?

Das ist die Stunde des Glaubens. Wenn alles gut ist, wenn alles uns zulächelt, wenn wir gut und glücklich sind, dann ist es leicht, an die Liebe Gottes zu glauben. Aber wenn alles sich gegen uns wendet, wenn uns alles fehlt, wenn wir arm und unglücklich sind, dann wird der Glaube schwer. Aber gerade dann, wenn er uns etwas kostet, wächst er. Und nur, wenn er kämpft, triumphiert er. Das muß man ganz klar sehen. Gott läßt die Verlassenheit zu, er läßt die Prüfung sogar bis zum äußersten kommen, damit der Triumph des Glaubens sich bestätigt. In den Ereignissen des Lebens kann dieses furchtbare Zwiegespräch zustande kommen: „Und wenn du dieses missen mußt und jenes noch und noch diese Sache von alledem, was du nicht gerne hergeben wolltest, gibst du mir dann auch noch deinen Isaak, deinen Sohn, den Einzigen, den Erben der Verheißung? — Ja, Herr, denn über alle deine Gaben und Zeichen deiner Liebe hinaus bist du es, an den ich glaube.“ — „Und wenn er mich tötet“, sagt Job, „so will ich dennoch an seine Liebe zu mir glauben.“

Es kann sein, daß eines Tages in der Dunkelheit und Verlassenheit, in der die Seele sich befindet, die Worte „Gott liebt uns“ keinen Sinn mehr zu haben scheinen. Aber wir wiederholen dann diese Worte, wie ein Kind, das seine Lektion gut aufsagen kann, ohne den Sinn zu verstehen: „Mein Gott, ich glaube an deine Liebe zu mir“. Und ohne es zu wissen, gestützt auf den Glauben, gehen wir in der Dunkelheit auf das Licht zu.

Denn eines Tages wird der Mensch erkennen, wie wahr es gewesen, wie recht er hatte: daß Gott ihn liebte, viel mehr, als er es wußte. Einst wird der Tag anbrechen, am Ende des Lebens, an der Schwelle der Ewigkeit. Eines Tages wird er alles verstehen in dem Lichte, das aus Gott kommt; er wird wissen, daß in allem, was er liebte, in allem, was er besaß, in allem, was ihn beschützte in der Zerrissenheit des Herzens, Gott selbst es war, der ihn suchte, um sich ihm zu schenken.

Es gibt eine Zeit für uns, in der wir die Liebe Gottes zu uns in den Gaben erkennen, die er uns schenkt; und es gibt eine Zeit, in der wir ihn selbst über allen Gaben erkennen; denn keine seiner Gaben ist seiner Liebe gleich. Sie enthüllen ihn und verbergen ihn. Sie führen uns zu ihm, wenn wir über sie hinausgehen.

Dazu ladet Gott uns ein. Deshalb kommt ein Augenblick, wo Gott seine Gaben zurückzuziehen scheint, aber dieser Mangel und diese Leere öffnen uns für die einzige Gabe, die seiner würdig ist und uns ganz erfüllen kann, die uns vorbereitet auf die Hingabe seiner selbst an uns. Den Mensch, der das nicht versteht, und der sich an das hängt, was ihm entrissen wird, erfährt dann Leid und die Dunkelheit der Nacht. Es ist aber die Stunde des Glaubens. Gegen allen Anschein ist es der Augenblick des Glaubens an die Liebe. Mehr als jemals liebt uns Gott in dieser Stunde.

Über die Klarheit des Tages, über die Dunkelheit der Nacht hinaus leuchtet das Licht der Ewigkeit. Wir werden erkennen, wie Gott uns vom ersten Augenblick an suchte. Er suchte uns mit seinen Gaben, mit denen er uns in der Kinderzeit

bedachte. Er suchte uns auch im Zurückziehen seiner Gaben, um uns an sich zu ziehen. Er findet uns endlich, wenn er sich uns ganz schenkt.

Ja, es ist wahr, seine Liebe reicht von einem Ende bis zum andern, in der Welt und in unserm Leben. Es genügt, wenn wir uns ihm ausliefern, damit er uns an sich zieht.

Die Zeichen, die Gott uns gibt

Wir müssen nicht unaufhörlich sichtbare Zeichen der Liebe Gottes beanspruchen. Fern sei von uns der Zweifel, der Wunder fordert, um ganz sicher zu sein. Fern sei die unersättliche Gier, die unangebrachte Neugierde, die immer neue Bezeugungen will, um das Ewige annehmen zu können.

Man darf Gott nicht versuchen und ihn bitten, sich immer wieder zu manifestieren. Man muß nicht den Fleischtöpfen Ägyptens nachtrauern. Man muß nicht um Wachteln bitten, die vom Himmel fallen. Man darf nicht bitten, daß diese Steine Brot werden. Um in der Wüste weiterzugehen, genügt das verborgene Manna, das wir jeden Morgen an unserer Tür finden, das ist: den Willen des Vaters zu tun. Das genügt, um uns für den Weg dieses Tages zu stärken; denn der Mensch lebt nicht allein vom Brot, sondern von allem, was von Gott kommt. Man muß nicht immerzu Zeichen der Liebe erbitten, sondern im Glauben leben. Aber für denjenigen, der den Willen Gottes erfüllt, wird alles Zeichen der Liebe. Das Licht des Glaubens erhellt die Geschichte der Welt und die unsere.

In der Liebe Gottes entdecken wir die geheime Triebfeder, die alles bewegt. Sie ist für uns am Werk von Anbeginn her. Das reine Licht der Liebe bricht sich im Prisma der Geschichte, um alle Farben der Ereignisse anzunehmen.

Die Geschichte der Welt bekommt eine Ordnung und wird heilige Geschichte. Sie wird in diesem Lichte eine fortschreitende Offenbarung der Liebe Gottes für sein Volk und für die Welt, eine Epiphanie der erbarmenden Liebe. So muß man sie lesen und begreifen, daß der Heilige Geist sie lenkt. Von Abschnitt zu Abschnitt, von Geschlecht zu Geschlecht muß man den Refrain des 137. Psalmes hinzufügen: Er ist es, der erschafft und herrscht, denn ewig währet seine Liebe. Er ist es, der erhebt und verzeiht, denn ewig währet seine Liebe. Er ist es, der prüft und belohnt, denn ewig währet seine Liebe.

Diese Sicht der Geschichte, in der die Gabe Gottes an sein Volk durchscheint, erhellt auch das Antlitz der Kirche. So muß man ihr Leben, ihre Struktur, ihr Schicksal verstehen. Sie ist dauerndes Zeichen der liebenden Gegenwart Gottes für die Menschheit in Christus; und in allen ihren Prüfungen ist sie Zeichen einer Liebe, die unterwegs ist und sie niemals verläßt. So muß man auch die Sakramente sehen und empfangen. Es sind Zeichen, die Gott uns verleiht, um uns bei jedem Schritt die unerschöpflichen Reichtümer seiner Liebe offenbar zu machen: Liebe, die Leben spendet; die verzeiht und heilt; Liebe, die eint und segnet; Liebe, die sich selbst gibt. Für den, der zu sehen und zu verstehen weiß, zeigen sie an, was sie geben, zeigen aber noch mehr denjenigen, der gibt und liebt.

Und selbst die Leiden der Kirche, die Prüfungen der Völker: von Gott kommen sie, der prüft, um zu sehen, wie groß das Vertrauen auf seine Liebe ist. Die ganze Geschichte wirkt mit, um die Festigkeit des Glaubens zu sichern. Das vollkommene Vertrauen auf den, der die Geschicke lenkt, garantiert den Sieg, der die Kirche

erwartet. „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube“ (1 Joh 5, 4).

So ist es auch in der Lebensgeschichte eines jeden einzelnen. Auch wir können denselben Psalm singen, indem wir unsere Freuden und Leiden einfügen. Aber nach jedem Vers des Lebens müssen wir den ewigen Refrain wiederholen, der ihm Sinn verleiht für jetzt und die Zukunft: Ja, alles reicht zu unserm Besten, denn ewig währet seine Liebe.

Und vielleicht gibt es ganz nahe bei uns vielfache, kaum wahrnehmbare Zeichen, an denen wir die zartfühlende Hand des Vaters erkennen und die Fittiche spüren, unter denen er uns birgt.

Vielleicht müssen wir auch lange Zeit im Dunkel gehen, ohne zu wissen, was Gott für uns tut und wohin er uns führt. Aber ob Tag oder Nacht, wir gehen unaufhaltsam dem Licht entgegen.

Ein Zeichen ist uns jedoch niemals verweigert, das ist der glühende Wunsch, das schmerzliche Verlangen, die Begierde, ihn zu besitzen. Denn wir hätten diesen Weg nie eingeschlagen, wenn er es nicht wäre, der uns suchte. Wir würden seinen Anruf gar nicht hören, wenn wir für ihn nicht das verlorene Schällein wären, dem er seit langem nachgeht. Und wir würden nicht im Dunkel gehen, wenn er nicht am Ziele die Arme ausbreitete. Wahrhaftig, wir würden ihn gar nicht suchen, wenn er uns nicht schon gefunden hätte und unsere Schritte behütete⁴.

III.

Einwilligen in die Liebe Gottes

Ja-sagen zu Gott

Es ist nicht genug, zu wissen, daß Gott uns liebt, wir müssen uns in seine Liebe zu uns hineinbegeben. Es ist nicht genug, zu versichern, daß Gott die Liebe ist, wir müssen an seinem Leben teilhaben. Es ist nicht genug, an die Liebe Gottes zu glauben, wir müssen darin einwilligen. Es genügt nicht, mit dem Geiste zuzustimmen, wir müssen es von ganzem Herzen tun. Wir müssen in uns die Liebe Gottes zur Auswirkung kommen lassen.

Wir müssen ja sagen zu Gott und uns unaufhörlich dessen erfreuen, daß unser Gott ein Gott der Liebe ist. Denn dadurch treten wir in das göttliche Leben ein. Es muß uns bewußt sein, daß der Sohn ewig einwilligt in die Liebe des Vaters. Er ist die Antwort, er ist das „Ja“, er ist das „Amen“ im Heiligen Geiste auf die Hingabe des Vaters an ihn selbst. Dieser ewigen Beziehung müssen wir uns erfreuen und im Strom der Gnade verbleiben, weil Gott selbst uns durch seinen Sohn berufen hat, daran teilzunehmen.

Die richtige Antwort des christlichen Menschen darauf wäre tiefe Dankbarkeit. Wenn wir wüßten, was Gott für uns tut, müßten wir ihm immerfort danken. Wenn wir glauben, daß Gott uns liebt, wollen wir ihn wiederlieben. Das ist die richtige Ordnung, der wir folgen müssen. „Wir aber, wir lieben Gott, weil er uns zuerst geliebt hat“ (1 Joh 4, 19).

Ja-sagen zu uns selbst

Eintreten in die Liebe Gottes heißt, uns selbst lieben, wie Gott uns liebt. Vielleicht ist nichts notwendiger für uns, um die Seele in einem Zustand der inneren Ruhe

⁴ Vgl. L. Bouyer, *Le sens de la vie monastique*, Turnhout-Paris 1950, 36.

und Ordnung zu erhalten, als daß wir im tiefsten Herzen einwilligen in das, was wir sind und das, was uns zu tun aufgetragen ist. Wir müssen einwilligen in das, was Gott in Liebe aus uns gemacht hat. Wir müssen unser ganzes Sein, seinen Ursprung, unsere Situation, unser Milieu annehmen. Alles ist uns durch die Vorkehrung gegeben. Wir müssen guten Willens in unser Leben hineingehen, das Gott mit zartfühlender Liebe für uns bereitet hat. Wir müssen uns selbst mit Liebe führen, wie Gott es tut. Wir müssen uns umgestalten, uns selbst mit Liebe hingeben, wie Gott es will. Wir müssen uns in der Liebe erheben. Es gibt eine fleischliche Selbstliebe, die man bekämpfen muß. Es gibt eine geistliche Selbstliebe, die man pflegen muß. So richtig hat das Bernanos ausgesprochen: „Es ist viel leichter, sich selbst zu hassen, als man glaubt. Sich selbst vergessen, ist Gnade. Aber wenn aller Hochmut in uns erstorben ist, dann wäre es die Gnade der Gnaden, uns selbst demütig zu lieben, wie es sich geziemt für die leidenden Glieder am Leibe Christi“⁵. Dadurch wird Gott verherrlicht, denn was er in uns wirkt, ist der Liebe wert. Die allerseligste Jungfrau pries ihren Herrn, und ihr Geist frohlockte in Gott ihrem Heiland.

Ja-sagen zu den andern

Dieses Einwilligen in die Liebe Gottes wendet sich unmittelbar den andern Menschen auf der ganzen Welt zu. Wir stimmen der Liebe zu, die Gott zu seinem Werk hat, wir schauen es mit den Augen Gottes, des Schöpfers an. „Gott liebt alles, was er erschafft, und er erschafft es aus Liebe“ (Weish 11, 24).

Man muß ja sagen zu den andern, so wie Gott sie gemacht hat und weil Gott sie gemacht hat. Man muß sich hineinbegeben in die erziehende Liebe Gottes, in seine Geduld, in seine Güte. Man muß teilhaben an seiner Freigebigkeit, an seiner göttlichen Vorliebe für alles, was arm und schwach und klein ist. Nicht die muß man mehr lieben, von denen man Vorteil hat, sondern diejenigen, die es besonders nötig haben, geliebt zu werden. Dann ist göttliches Leben in uns, und durch unser Herz teilt es sich der Welt mit. „Lieben wir einander, denn die Liebe kommt von Gott“ (1 Joh 4, 7).

Schließlich bleibt noch zu sagen, daß die volle Einwilligung in die Liebe Gottes, die uns zum „Bruder aller“ macht, die das Kennzeichen katholischer Liebe ist, nur ein Funken von dem Feuerbrand der Liebe Gottes ist. An der Freude müssen wir teilnehmen, daß, wenn wir alle Menschen ein wenig lieben können wie Gott selber, er selbst sie doch zuvor geliebt hat. Er hat sie vor uns geliebt, er liebt sie jetzt in diesem Augenblick unendlich mehr als wir. Und die Liebe, die wir für sie haben, ist nur ein Widerschein, der ihnen etwas von dem Licht und der Wärme der ewigen Liebe offenbart.

Unsere brüderliche Liebe kommt von Gott und führt zu Gott.

So kommt die Liebe, die wir für die andern haben, von Gott her, von ihm müssen wir sie empfangen. Unser ganzes Leben ist wie angeheftet an die Freigebigkeit seiner Liebe, damit wir zu seiner Verfügung stehen, um seine Liebe weiterzutragen. Keine wahre Liebe gibt es, die nicht hinführt zur großmütigen Hingabe unserer selbst.

Alles beginnt mit dem Loslösen und vollendet sich in der Hingabe. Alles emp-

⁵ Bernanos, Tagebuch eines Landpfarrers.

fangen, um alles zu geben, das ist die Gesinnung des Sohnes. Das ist sein ewiges Leben, das ist sein Auftrag in der Menschwerdung. Wir nehmen daran teil in der Zeit durch seine Gnade und seinen Geist, und das ist der Beginn des ewigen Lebens.

Aber wie können wir uns dem geben, der alles besitzt? Wie können wir demjenigen in Selbstlosigkeit und Freigebigkeit etwas geben, von dem wir alles haben, auch das, was wir in der Hingabe ihm schenken können? Neben uns hat Gott unsere Brüder gestellt, damit wir in die göttliche Freigebigkeit eintreten können. Ihre Schwachheit, ihr Elend ist das Feld, das sie der Selbstlosigkeit der Liebe anbieten. In ihnen dienen wir Gott. Wir lieben den Schöpfer in seinem Werk. Wir beschenken den Vater in seinen Kindern. Unsere Liebe erhebt sich zu ihm, indem sie sich den Kindern zuwendet. So ist unsere großmütige Liebe zu den Menschen das sicherste Zeichen unserer Liebe zu Gott. „Wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer keine Liebe hat, bleibt im Tode“ (1 Joh 3, 14). Die großmütige Freigebigkeit gegenüber den Armen und Sündern läßt uns eintreten in das lebendige göttliche Leben und teilnehmen an der Güte des himmlischen Vaters selbst. „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, der seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5, 46).

Weihe an die barmherzige Liebe

Damit stimmen wir ein in eine der schönsten geistlichen Botschaften, die an unsere Zeit gerichtet wurden: die der hl. Theresia vom Kinde Jesu. Um die Wahrheit zu sagen, sie hat uns von der ersten Zeile an geführt. Durch ihr ganzes Leben verkörpert sie wunderbar die christliche Haltung des Vertrauens auf die Liebe, wie sie der hl. Johannes uns in seinem ersten Briefe beschreibt.

Gott ist Liebe, barmherzige Liebe. Er gibt aus Liebe, er gibt freigebig, auch den Ärmsten und Kleinsten. Er erwartet von uns ein vollkommenes Vertrauen auf seine großmütige Gabe, damit er uns einzigartig beschenken kann.

Darum weiht Theresia sich der barmherzigen Liebe. Sie weiß, was man tun muß, und wie man sich zu Gott stellen muß. Sie weiht sich für immer zum Gegenstand der barmherzigen Liebe Gottes, an den er die Reichtümer seiner unendlichen Großmut verschwendet. Darum versteht sie es, vor Gott klein zu bleiben . . . Nicht aus ihrer Kleinheit herauszugehen, sondern darin zu verbleiben. Nicht, um ihre Schwäche zu verbergen, sondern um sie herauszustellen. Nur nicht so groß werden, daß man nicht mehr gestützt werden braucht, sondern ein reich beschenktes Kind bleiben.

Denn in ihrer Kleinheit bewahrt sie ein absolutes Vertrauen auf Gottes großmütige Liebe. Sie ist, wie man sagt, „maßlos, in dem Wunsche nach vollkommener Ohnmacht“. Nicht trotz ihrer Kleinheit will sie große Dinge vollbringen, sondern gerade wegen ihrer Kleinheit. Sie weiß, daß sie beschenkt werden wird, nicht nach ihrem Maß, sondern nach dem Maße Gottes. Deshalb zögert sie nicht, schrankenlos zu bitten. Sie weiß, daß sie nichts ist, daß Gott aber alles kann, und daß er sie liebt. Das genügt.

Könnten wir doch den Weg gehen, den sie gegangen ist, damit wir uns dort mit ihr vereinigen, wo sie ist, und wo wir mit ihr endlich wissen werden, wie sehr uns Gott von Ewigkeit her geliebt hat.